

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Von Kalvarien und Kreuzwegen [Fortsetzung]
Autor: Koch, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und er lachte erfreut, daß er richtig geraten hatte.

Die Verwirrte aber suchte nach Ablenkung: „Die Meisterin ist drüben im

Gartensaal,“ und huschte Herrn Thüring voran über den Hof, öffnete eine südwärts gelegene Tür und zog sich eilig zurück.

(Schluß folgt).

Von Kalvarien und Kreuzwegen.

Nachdruck verboten.

Aus einem Wanderbuch. Von Max Koch, Schaffhausen.

(Fortsetzung statt Schluß).

Ein Boot fährt über den See.

Ein Boot lag schräg auf dem Bauche, halb im Sand, halb im Wasser. Die Wellen klatschten an sein Holz. Zwei Fischer kamen und stemmten kräftige Schultern gegen seine Hinterwand. Es knirschte, tat einen Ruß und lag dann glatt auf der Fläche, in die es kaum eintauchte. Die Männer besorgten noch allerhand, bargen Netze, lösten die Ruder, entrollten das Segel und zogen es auf. Wind füllte es, leis rauschend begann der Kiel feuchte Spur einzuschneiden und schürfte mit so ruhigem Behagen das grüne Gefilde, daß des Bootes Bewegung an sanfte Schwäne erinnerte, wie sie Gemälde seliger Landschaften über wellenlose Teiche ziehen lassen. Durch sein Schwinden wurde es mir immer teurer, als verlöre ich etwas, zu dem ich nun bald sagen müßte: Gewesen. Aber keine Sehnsucht hemmte den lautlosen Gang der längst erklärten Feerei. Die Entfernung setzte dem Enteilenden von allen Seiten zu und machte es langsam kleiner und kleiner. Es zögerte immer mehr. Auf der Höhe stand es endlich still, wo es allzu anschniegenden Gewalten nicht mehr widerstand. Es wiegte sich in Freude, so von seiner Umgebung angefaßt, daß es seine Gestalt aufgab und sich in jene verlor.

Ist das ein Trost?

Wir können schließlich alle Gegenwart nur als allernächste Vergangenheit auffassen. Zum Beispiel: Zwischen dem Sehen eines Gegenstandes und dem Bewußtwerden dieses Gesehenen liegt Zeit. (Ebenso natürlich zwischen diesem und dem Bewußtsein, zwischen letztem und der Formulierung: Ich sehe). Es ist also möglich, daß mir die Wahrnehmung eine Erscheinung als vorhanden vermittelt, die in der Zwischenzeit bereits verschwunden ist; so ist es beim Blick. Richtigerweise

müßte es deshalb stets heißen: Ich habe gesehen. Desgleichen nicht: Cogito, ergo sum, sondern: Cogitavi, ergo fueram.

Freilich geht es uns mit einer solchen Reflexion nicht besser als mit der grämlichen Wahrheit vieler anderer: wir wissen nicht, haben wir mit ihnen etwas gewonnen oder verloren, und stehen da wie Rabelais' „Gargantua“, der zwischen der Trauer über den Tod seiner Frau und der Freude über die gleichzeitige Geburt ihres Söhnchens aufs ergöglichste hin- und herschwankt.

Als Kind.

Manchmal ist mir, als ob ich mir selbst agierte, als ob ich diesem Spiele klatschend oder pfeifend zusähe, unvernünftig, dieses oder jenes hinzuzutun oder wegzunehmen. So heute, während ich mich vergeblich bald zu dem einen, bald zu dem andern zwingen wollte, obwohl mein Innerstes eigentlich ruhig war und ohne die geringste Neigung zu etwas Entgegengesetztem. Ohne zu wissen, was mich hinderte, ließ ich ab, und da kam es langsam, langsam von außen gegangen und sagte: Komm! Ich konnte nicht widerstehen, denn in solchen Augenblicken der Sehnsucht sind es die äußern Reize, die unsern Willen richten und umgrenzen; wir lassen uns ganz durch sie bestimmen. Da hatte das störrische Kind Ruhe und ließ sich gerne aus den reichen Brüsten stillen.

Der Himmel war mit langen grauen Streifen bezogen, die unverrückt den Nachmittag über auf dem selben Flecke verharrten. Die Luft, von keinem Lichtstrahl durchschossen, umgab ohne Regung liehend alle Dinge, die mir, nicht durch Schatten und Helle unterschieden, erscheinen wollten in ihrem ureigenen Wesen, ganz und ehrlich, Visionen der Wirklichkeit. Sie boten Eindrücke unbestimmter Gestalt, nirgends scharf, linienhaft; ich

sah nur Farbenflächen, die ineinander übergingen. In den Augenblicken stärksten Genusses verschwand mir die Vorstellung eines Bestimmten völlig. Alles wurde mir nur wert, insofern es Farbe trug, und diese umgab mich wie Wohlklang. Die Schwäche der Beleuchtung machte ein räumliches Unterscheiden schwer. Ein Rabe, der mir von hinten über den Kopf wegslog und dessen Flug ich verfolgte, ließ sich plötzlich, als ich ihn schon weit über dem Wald drüben dachte, auf ein Feld nieder, das keine sechshundert Schritte von mir entfernt war. Was ich für einen Gang hielt, gehörte zwei hintereinander geschobenen Hügeln an, deren räumlichen Eigenwert ich erst entdeckte, als ein Bauer den vorgelagerten niedern hinaufstieg, dahinter verschwand und erst lange nachher wieder, viel kleiner, am andern auftauchte.

Der Buchenwald lag über den Wiesen jenseits des Tales, so buschig und wollig wie ein Schaffell, ähnlich den eigenartigen Gebilden, zu denen sich oft die kleinen Märzwolken zusammenschließen, als ob immer eine Handvoll farbigen Dufts neben die andere gesetzt worden wäre. Das weite Land war eine Palette, auf der sich alle Farben mischten. Das Hellgrün des eben geschnittenen Grases floß in das Dunkelgrün des noch stehenden ungemähten. Gelb von Stoppelfeldern saß zusammen mit dem glänzenden Braun frisch gepflügter Winteräcker. Dazwischen waren Farbenhäufchen von Blaukraut verteilt, und, im ganzen Tale verstreut, schoß hie und da auch die närrische Sonnenblume ihr gelbes Gelächter mitten hinein. Dort und dort, Teppiche, königlichen Füßen unterbreitet, lagen glatt, wie ausgestrichen, feuchte Wiesen, mit Herbstzeitlosen prunkhaft besteckt, und der braune Kartoffelacker, aus dem die zahllosen Flammen des Mohns lustig herausbrannten, erweckte das Bild von grobem Sacktuch, das eine launenhafte Hand mit rotleuchtender Seide geschnüddt.

Das alles erregte mir eine unwiderstehliche, doch sanft ziehende Wanderlust, die mich bis in den späten Abend hinein durch einsame Striche trieb. Wenn ich dann einem nebelverhangenen Fels oder einem dicken Haufen Rauch, von Herbst-

feuern über die Furchen gewälzt, zunging, dachte ich oft nach, wie sonderbar es sei, daß das Ding dermaßen viel über uns vermöge. Wie manchmal wir, die Subjekte und Träger einer Handlung darin, die kleinere Rolle spielen als das Objekt, das darin Schuld, Ursache und Ziel bedeutet. Wie denn das Begehrte immer den Begehrenden zuvor gemacht hat.

Verehrte Frau!

Ich will Ihnen ein Bild meiner Heimat schicken.

Im Garten steht ein Apfelbaum, der hängt voll von frischen und gesunden Früchten. Ich muß nur eine berühren, so löst sie sich schon vom Ast und läuft mir in die Hand. Die ist eifrig auf den Zauber aus, sammelt manche und legt sie in den Korb. Wie ich mich unter den Ästen durchbücke und vor einer Allee sorgsam gepflegter junger Bäumchen stehe, greift sie auch schon nach diesen, gutmütigen Pflaumen und läßt sich ein paarmal von ihnen vollrollen. Sehen Sie den zarten Hauch, der die kühlen blauen Eier bedeckt? Ich würde Ihnen gerne mehr davon geben, wenn ich's mit Händen fassen könnte, was uns die Nacht in ganzen Wolken mächtig und schön auf die Wiesen senkt. Ein paar weiche, von milder Süße erfüllte Birnen werden nach den kräftigen Äpfeln trefflich schmecken. Sie hängen über den Zaun in den Hühnerhof und brechen fast den Ast mit ihrem Reichtum. Der Nußbaum, in dessen Ästen der Knecht turnt, wirft mir, so kräftig bewegt, von selbst einen Regen grüner Kugeln in den Korb, die fallend aufspringen und braune Früchte befreien. Mit diesen herrlichen Trauben ist der enge Raum fast ausgefüllt. Sehen Sie, wie saftig sie aussehen, die blauen wie die weißen! Die Beeren zergehen einem im Munde so kühl und mild. Ueber ein Jahr werden wir sie in flammendem Weine trinken. Nun lassen Sie mich noch diesen Strauß Ästern in den ganzen Segen stecken. Sie werden sie nicht achtlos übergehen als gewöhnliche Blumen, denn sie gehören zu den Lieblingskindern der Erde. O, es glimmt die ganze Seele des Herbstes in ihnen, dieser letzte, brennende Wunsch, noch einmal schön und farbig und verliebt zu sein, bevor die Nordwinde kommen und alle Herrlichkeiten zerblasen! Sie sind

dunkel- oder hellrot, weiß oder gelb, und jede Farbe geht nicht mit der allerfeinsten Abtönung in eine andere über. Wie entzündet mich ihr leuchtender Mut! Ich wollte, daß Sie sähen, wie sie am Morgen gleich Raketen prächtig in Duft und Tau steigen.

Nun nehmen Sie meine einfachen Kinder gnädig an. Ich schmeichle mir, daß Sie eine geschliffene Schale damit füllen werden, die Sie vorher geschickt mit Reb- laub zart umgeben haben. Die Wildlinge werden sich unter viel edleren Brüdern nicht zu schämen brauchen und sich gewiß schön über dem weißen Tuche ausnehmen. Ja, mir ist, als hörte ich schon heißluftige Zähne durch feste Apfelbäden krachen.

Werden Sie mich, verehrte Frau, ein wenig um diese Welt von Herzensgüte beneiden, in der ich mich gefunden lasse?

Ohne ein Narziß zu sein.

Gewiß, die Natur erzieht nicht zur Gesellschaft, eher von ihr weg. Denn sie hat an unsern Werten von recht und schlecht kein Teil. Sie verschwendet sich ans Wachsende, und daß etwas werden will, ist ihr Grund genug, diesem zu helfen. Zu welchem menschlichen Ende bleibt ihr gleichgültig. Sich zu erhalten, erlaubt sie dem Lebenden alles. Unschuldiger ist ihr der Schmetterling nicht, der an der Lilie saugt, als der das Lamm würgende Wolf. Niemals hat sie sich uns, sondern wir uns immer ihr anbequemt. Dem Bauer, der den Begriff ihrer Schönheit nicht aus dem ihrer Nützlichkeit heben kann, dient sie nur als Magd. Sie möchte von uns das Lob ihrer Form. Und ein unbedingtes; wo Reflexionen es trüben, weist sie sich mißtrauisch. Denn den Neugierigen, der sie ergründen möchte, haßt sie aus tiefster Seele, und niemals wird er zu ihrer Wissenschaft dringen, sondern vorher im Grauen ihrer unbefümmerten Geseze erstarren, an denen auch Naturreligionen schmerzvoll verendeten. Nur gegen den neigt sie sich huldvoll, der ihr über ihrem heimlichsten und grausamsten Walten noch zujauchzt. Ihn lehrt sie die große Verzeihlichkeit gegen alles Natürliche, auch gegen sein Selbst. Allen Gedanken, mag er dann etwa zu sich sagen, will ich einen Freipaß geben und auch dem Geringsten

noch wohlwollen. So werden sie ihm nicht alles zwar, doch viel von Liebe, Haß, Wünschen, Erlebtem in ganz anderer Gestalt als der bewußten verraten, daß er fühlen muß, es sei hinter ihm ein zweites Leben tätig, das mächtig in sein erstes eingreift. In jenen wachsen neue Neigungen, die allmählich gegen die Oberfläche tauchen, gewissen Blumen vergleichbar, die zur Blütezeit der Flut entsteigen und befruchtet wieder untergehen. Aber weil es uns an Selbstehrlichkeit gebricht, wissen wir von jenen werdenden Verlangen wenig. Es wird uns, die wir in aller Verachtung und allem Abscheu vor dem Bösen erzogen sind, das Geständnis mühsam, daß auch ein jeder von uns mit mehr als einer Neigung ein Schädling der Gesellschaft ist, durch Selbstbeherrschung, oft auch nur durch Tatenlosigkeit unterschieden von den Verbrechern der Tat. Zwar erleben wir alle ungewollt unsere Ehrlichkeiten. Man gibt nicht genug auf Träume, diese Verräter tiefster Wünsche, solcher, die dem ängstlichen Bewußtsein nicht haben vor Augen treten dürfen. Aber auch im Wachen können sich die versteckten Quellen aufstun, so etwa, wenn wir reisen, wenn kein Nachbar, keine Not, keine dringliche Beschäftigung unsere Gedanken bestimmt. Ungekannte und ungeahnte Wünsche leiten sie dann als endlose Angedanken (deutsch für die Maulturnerei: Assoziation) sonderbare, fast unglaubliche Wege, vor denen uns oft graut. Wenige wagen zu wissen, daß aus den Masken die Wahrheit sieht.

Unehrlich mit sich selbst sind alle Menschen. Vielfach getrauen wir uns nicht, die Kinder beim eigenen Namen zu nennen; oft zwingen wir uns, nach einem gefakten Ideal zu leben, das unserer Natur nicht entspricht, meist scheuen wir den Widerspruch anderer. Es muß der Erziehung das Schwerste sein, einen Charakter nicht in eine Form zu pressen, ihn so zu bilden, daß er schön handelt aus Freude daran, nicht aus dem dürren Bewußtsein des Müßens, um vor den Augen der Welt gerecht zu sein. Wir sind schlau gegen uns und streichen, wo immer angängig, auch einem Fehler die Tugendfarbe an. Was hat nur Güte für verschiedenen Ursprung. Sie kann Schwäche sein, den eigenen Willen gegen einen andern durchzusetzen;

sie kann einer Pflicht genügen; doch kann sie auch als schöne Leidenschaft gewaltig werden. Wo aber eine gute Tat geschieht aus der Ueberlegung, daß sie mit Nutzen danke, ist sie nur Gebärde. Und zwischen ihr und dem wahren Selbst kann die Kluft ungeheuer werden, wie bei jenem gekrönten Schauspieler, gleichgültig ob sein „*comoedia finita*“ echt oder auch nur gespielt war. Zu erinnern gleichzeitig an all die großen und kleinen Unehrllichkeiten, die im gesellschaftlichen Verkehr mitunterlaufen. Er, dazu angetan, daß ein jeder vor dem andern sich erschließe und durch seine Natürlichkeit Wände niederreiße, baut sehr oft nur solche auf durch die erzwungene Sucht, Eindruck zu machen, sich Bewunderer zu erziehen. Mit Abstellung auf das unwürdig Negerhafte, jenes naive Staunbedürfnis vor dem Glänzenden, das so zäh noch in Europäer und Europäerin steckt und oft an den Schwarzen denken läßt, den Glasperlen außer sich bringen.

Glücklich und lustig, daß die verleugnete Natur darauf aus ist, am Löwenfell zu zerren und seinen Träger in unbewußten Augenblicken zu Ehrlichkeiten zu verleiten. Mir fällt jene Kannibalin ein, die für befehrt gehalten wurde und die, auf dem Todbette nach dem letzten Wunsche gefragt, antwortete: „Gebaßene Rindshändchen!“

Wechsel der Wanderschaft.

Eine kleine Abendwolke wanderte mir eilig nach. Ueber dem scheinlosen Hellgelb der Stoppelfelder sah ich den Schatten meines beschwingten Bruders schon von weit her, wie er über Wege lief, hinter Erdwellen verschwand, plötzlich deren Gipfel mit einem dunkeln Fleck belegte, der die Senkung niederglitt und unaufhaltsam weitereilte. Bald war er mir nahe. Einige Sekunden hat sein kühler Gruß über mir geschwebt, jetzt fliegt er schon wieder fernen Zielen zu, ein ruheloses Wesen auf der Suche nach einem geliebten Gut, das einmal, vor tausend Jahren, sein gewesen. Wolken sind die Seelen Unzufriedener, die auch nach dem Tode nicht haben ruhen können und die das Paradies verlassen haben, weil sie Besitz ärmte. Ihr Glück liegt in der Ferne blauer Berge, dem sie sehnsüchtig zustreben und dessen sie

wieder überdrüssig werden, sobald sie es erreicht haben. Dann breiten von neuem Weiten die Arme gegen sie aus mit Lockungen, denen sie nicht widerstehen und die sie wieder erstreben und wieder abstoßen. So liegt ihre Ruhe hinter Berg und Berg, und das größte Glück, das ihnen wird, ist der Weg zu ihm.

Bilder der fast beendeten Fahrt umdrängen mein letztes Stück Weg. Der „Korse“ wirkte. So habe ich jenen störrischen, rachsüchtigen Gehirnteil getauft, der sich von keinem Eindruck schlagen läßt, ohne daß er ihn einmal zurückgäbe, und müßte er gleich sieben Jahre warten wie der Esel des Papstes.

Da glüht der erwachte Osten wieder auf und wirft sein Brandrot über das Gras, daß ich erstaunt frage, wie das malen, rot und grün zugleich. Da verläuft ein Weg in einer dürftigen Ebene. Nur Schlehensträuchern hat sie genügt. Sie stehen in Unzahl herum, die Nester mit nassen Beeren vollgesteckt. Betaute Fäden laufen locker durch das Gestrüpp wie dünne Telephondrähte. Ich will sie teilen, tappe zwei-, dreimal in die Luft, glaube zu irren, bis mich ein feines Ziehen über das Gesicht belehrt, daß ich wie die Fliege von dem klugen Tiere getäuscht worden bin. Wer fände wohl, sie nachzubilden, ein Silber so morgenhell und doch so duftgedämpft... Auf einem Hügel fünf Kreuze brechen beinahe zusammen, alt, morsch, verkrümmt. Wenn sie schon grimmig ächzen und Sterben predigen, Pflanzwerk schlingt doch an ihren Stämmen empor. Sie bücken sich über einen Denkstein, der, moosverdeckt, selbst am Verfall. Wohl hebe ich den Pelz und gebe mir Mühe, die Inschrift zu lesen; aber aus den zerfressenen Zeichen läßt sich kein Wort mehr deuten... An einem Hang, den Herbstzeitlosen reichlich schmücken, sitzt ein Häufchen Kinder und singt. Talauf, talab trägt das Echo die Melodie bis in meine Erinnerung, in der sie jetzt, die kürzlich noch vergebens gesuchte, völlig unverfehrt aus eigenem Willen nachklingt... Nun leiert ein Elementarschülerchor: „Das Pferd ist ein Haustier“, und ein Sperling badet sich beglückt im Straßenstaub.

So gibt der Korse zurück, bald zum Staunen, bald zum Lachen, manchmal

auch so zur Begeisterung, daß ich vergeblich Worte suche, die mir die fliehenden Schatten bei ihren unverblühten Geschlechtsnamen festhielten.

Verwandlungen der Natur.

Den Morgen kann ich nicht besser genießen als wandernd. Darauf verstehe ich mich nach langem Lernen wohl. Es ist nicht leicht; es will, daß man langsam gehe, und solche Langsamkeit ist schwerer als Eile. Es verlangt Zufriedenheit, doch eine wachsame, ein stetes Bekümmern ums Rechts und Links. Hast verdirbt das Genießen wie das Schaffen. Wie könnte man auch rennend Geige spielen!

Ich war schon lange durch Wald gegangen, als mir ein freundliches Läuten eine weidende Herde ankündigte. Bald fand ich die Wiese, auf der sich das friedliche Vieh weidend erging. Ich setzte mich zu ihm und besah mir sein Treiben.

Wie sonderbar verschieden uns die Natur erscheint, jenachdem wir uns zu ihr stellen oder vielleicht: jenachdem sie sich zu uns stellt. Wenn wir uns voll Liebe zum Kleinsten ganz von ihr lösen lassen, so füllt sie immer mehr die weiter werdende Seele; sie tritt gleichsam an deren Stelle, sodaß uns unser Körper und alle übrigen Dinge erscheinen wollen als Ausdrücke unseres innern Wesens, nicht durch das geringste Vorrecht eines vom andern unterschieden, alle sich völlig und in jeder Beziehung gleich. Dann sind wir die Welt. Sie ist uns einfach eine Erscheinung, der wir keine Prädikate geben können, die uns weder böse noch gut heißt, weder häßlich noch schön, weder gewesen noch sein werdend. Dieser Weltenrausch wird durch keinen Ausdruck erschöpft, wenn er schon tanzen und jauchzen macht. In ihn münden mit ihren Ursprüngen alle Religionen, deren Systeme sich aus ihm herausgefestigt haben wie die Erdkruste aus der erkaltenden Glut.

Dann tritt sie uns mit viel schwächerem Eindruck entgegen, ohne das Ich im mindesten zu zerbrechen. Mensch und Natur unterscheiden sich. Diese erscheint, durch den Verstand betrachtet, räumlich und zeitlich. Der Mensch stellt sich in den Mittelpunkt aller Erscheinung und läßt diese um sich als Achse drehen. Jedes Ding er-

hält seine Geschichte und will aus ihr seine Erklärung: zu unserer Beruhigung, um sie uns anzunähern. Wie man denn auch das Ganze an ein Ende laufen läßt, das wieder den Menschen zum Sinne hat.

Einer stärkeren Ergriffenheit, die aber doch beherrscht genug ist, um Mensch und Natur nicht eins werden zu lassen, begegnet sie ganz als ästhetisches Phänomen, weniger zeitlich, als an einem Tage geschaffen und alle ihre Wesen uns zur Freude beigegeben. Ein solches Erscheinen läßt uns von schön reden, als dem, was uns gleich oder ähnlich. Dann bedeutet uns die Natur eine Künstlerin, deren flüchtigster Strich noch ihre Meisterschaft verrät, und ihre Schöpfungen erhalten den Charakter von Spielarten, Karikaturen unseres Selbst und so das Ansehen von Werken eines überreichen und doch sich immer treuen Geistes. Alle gute Kunst übertreibt ja auf eine natürliche Weise, indem sie irgendeine unserer Eigenschaften partiell behandelt. Iphigenie ist eine solche kunstvolle Einseitigkeit wie Don Quixote, wenn wir auch dann erst von Karikatur zu reden pflegen, wo das am Menschen kleiner Gewünschte hervorgekehrt wird.

In solcher Absicht schienen mir diese Wesen geformt, deren ungelente Leiber um mich her baumelten. Die Kuh wollte mir erscheinen als das Tier mit dem Bauch, mit dem Euter, als eine Uebertreibung des Mütterlichen, in der alle übrigen Organe nur die Diener derer zu sein scheinen, die Kinder hegen und nähren. Doch gleichzeitig baten die braunen, frauenhaften Augen stumm, dieses Dasein nicht mißzuverstehen, es nicht roh als Spaß zu fassen, als weggeworfenen Versuch, der nur deshalb lebt, weil ihn ein Gott versuchte. Denn das zierliche Reh, der edle Schwan, das abscheuliche Krokodil, der häßliche Affe, sie alle zählen zu diesen einseitigen Gebilden, die, mögen sie ein noch so ungewohntes Gewand tragen, doch keine Fragmente der Natur sind, sondern vollendete Werke ihrer uralten heiligen Brunst.

Von der Landstraße.

Die poetischen Reize, die sie einst umgaben, bestehen zum geringsten Teile noch. Der Handwerksbursche, das Ränzchen auf dem Rücken, Kind und Regel fremd an-

mutender Zigeuner, schweifende Musikanten mit Sang und Sage, all das unbekümmerte fahrende Volk, das sich zu Fuß oder Wagen von Dorf zu Dorf schob, ist verschwunden. Tempo unterscheidet ja unsere Zeit am meisten von der vergangenen behaglicheren; es hat schon so manche Freude verdorben und auch die Landstraße nur zu einem möglichst schnell zu überwindenden Zwischenstück zweier Reiseziele gemacht. Und doch, wer sie kennt, dem ist sie auch heute noch bestrickend und voll von Rätseln. Der Reiz der Vergangenheit umschwebt sie. Die erregte Phantasie bevölkert ihre Einsamkeit mit römischen Legionen, deutschen Scholaren, herrschaftlichen Reisekutschken, die schöne Gräfinnen tragen. Das Volkslied singt an ihren Wegsteinen, und des Wanderers besondere Empfindsamkeit heißt seine Klage verloren, weil ihm scheint, als hätte nur der kleinste Teil eines ungeheuern Schmerzes knappe Form erhascht und sei der größere im Winde verhallt. Von ewiger Sehnsucht scheint sie krank und wie die Wolken zur Freudelosigkeit verdammt. Sie läuft durch Ebenen, über Höhen, verschwindet in Wäldern, leitet zu Dörfern, hundert Schönheiten und Einöden trifft und verläßt sie mit immer derselben Leichtigkeit. Sie säumt beim Anmutigen nicht länger als beim Häßlichen; nichts hält sie auf. Weiß sie sich denn auf dem Wege zu etwas so Vollkommenem, daß ihr all das Gegenwärtige gleich verächtlich erscheint? Die Leidenschaftslosigkeit des Unendlichen ist auch ihr Teil. Drum bannt sie den Wanderer, der ihr nachgeht, ob er ihr nicht doch endlich einmal eine Tugend oder ein Laster abgewinne. Aber am Ende wird er wie sie zwischen Freude und Schmerz gehalten. Vom Gasthaus, das mit verschnörkeltem Schild im Winde klirrt, läßt er sich wohl zu einem Glase Wein und einem Imbiß einladen; aber bald gibt er den Stimmen wieder nach, die ihn sirenenhaft nach außen rufen. Er wird müde über ihr; der Schlaf befällt ihn; der Morgen jedoch sieht seine neuen Kräfte der neuen Sehnsucht wieder verfallen. So kann sie gefährlich werden, und es muß manchen gegeben haben, der sich ihrem Banne nicht mehr entreißen konnte. Ihm ist sie dann etwas

geworden, das Gewalt über ihn hat; drum verglich er ihre Kreuzung einer von einer zweiten durchschnittenen Macht. Da mag er unbeholfen so manchmal davor gestanden haben, in einer Frage an das Schicksal gefangen. Die Ungewißheit, welcher Weg zum Glück führe, bewog ihn dann, seine Leitung einem Zufall zu überlassen, dem er zu seinem Trost einen unbekannten Willen unterschob. Der Ort aber erhielt die Weihe des Schauervollen und ward, weil er so mit seiner Gewalt und Heimlichkeit berückte, ein Wohnsitz von Geistern.

Sie verändert sich nicht. Umgebung und Witterung borgen ihr wohl ein dünnes Gewand; aber das geübte Auge des Wanderers durchdringt es rasch. So ist sie seit Jahrtausenden, und gleichgültig, wie sie einst die Vergangenheit trug, läßt sie auch heute die Gegenwart auf eiligen Rädern über sich hinrollen.

Erlebnis.

Der Tag verschwamm im Abend; sehnstüchtige Gefühle überkamen mich. Mein Weg lief über einen Grund hinweg einem Hügel zu, den der Pflug mit braunen Furchen liniert hatte, deren Schollen seltsam fettig im schwachen Lichte leuchteten. Ueber den Bergen, weit draußen, verging die Sonne hinter Wolken ohne viel Glanz und Farbe. Einmal noch durchbrach sie den dichten Schleier grellgelb und schnellte ein paar Pfeile über die Wege; aber dann schloß sich der Vorhang wieder über ihr, auf dem sie sich noch kurze Zeit als roten Fleck verriet, bis auch diese letzte Spur plötzlich erlosch.

Ein Jagdhund spürte, sonst war kein Leben.

Die Geister schlüpfen zögernd aus ihren Verstecken hervor und tasteten mit zarten Fingern um das Herz, die übermächtigen, die es so haben wollen, wie sie sind, und gegen die es kein Widerstehen gibt. Ich warf meinen Gedanken die Zügel hin und überließ sie ihrer schnellen Flucht, die springend, zögernd, anhaltend, aufblitzend den flüsternden Versprechungen folgten, unter deren Zauberworten das Bewußtsein schmolz. Nur selten, wenn der Blick etwas Ungewöhnliches traf, kehrte es plötzlich zurück. Dann hieß ich es wohl, die Spur der verfliegenen Ge-

danke rückwärts Stufe um Stufe suchen, war verwundert über den wilden Karneval, den es mir zeigte, bis ich wieder, mich selbst verlierend, eins wurde mit der Welt außer mir.

Als ich die Höhe erreicht hatte, sah ich im Tale vor mir ein Dorf. An den Weg stieß ein Acker, auf dem Bauern arbeiteten. Ich hörte weinen und sah im Felde das Elend kauern, den Kopf in die Hände gebeugt, die Ellbogen auf die Knie gestützt, bitter schluchzend. Wie ich aber dem dünnen Wesen mit teilnehmender Frage nahte, fuhr es statt der Antwort mit den Händen durch die Luft und stieß Laute aus wie ein Tier — es war eine Wahnsinnige. Die Bauern kümmerten sich nicht um sie. Nur einmal rief ein Knecht herüber, das Gespenst solle einmal wieder das Maul halten, und zu mir gefehrt: „Laßt sie nur! Das ist die verrückte Gret!“ Die Alte schwieg. Eine Zeit lang hörte man nichts mehr als den dumpfen, verhaltenen Schall der Hacken, die in den Boden einfielen. Dann begann sie wieder in langgezogenen, schwachen Schauern vor sich her zu wimmern. Eine Abendglocke wiegte an. Die Bauern warfen ihre Geräte auf den Wagen und spannten die Pferde vor. Die Stride gurrten. Eine Peitsche knallte. Die eingesunkenen Räder hoben sich ächzend und rollten bergab. Vom Felde her kamen die Klageklänge eines jungen, hilflosen Vogels. Sie trieben mich in die Flucht. Am Himmel stand der Mond und spannte über dem Kirchturm seinen silbernen Bogen. Die Schornsteine rauchten im Dorf; Scheuertore gingen; Klirren und Lachen lärmte in den Wirtsstuben.

Als ich schlaftrunken vom Bett aus einen letzten Blick nach der Alten auf dem Berg tun wollte, war die wunderwebende Nacht verbotend dazwischengetreten. Sie ertränkte alle Anklagen in ihrem wohligen Halbtod. Und die Brunnen sangen der erdentrückten Seele aus bodenlosen Tiefen verhallend nach.

Verwirrung.

Als ich am Morgen erwachte, lag es wie Nebel über mir. Ich versuchte die Aengste zu töten, indem ich mich zu finden mühte, wessen Kinder sie wären. Aber

das war ein Irren durch Grenzenlosigkeiten nach den Müttern, den mit Traum und Nacht in namenlose Fernen entwichenen, und ich wurde nur noch trauriger. Da dachte ich, daß es ja der Wiesen viele geben müsse, deren reine Färbung mich erfreute, oder einen schön gebogenen Bach, dessen gemacher Gang mir seinen Gleichmut teilte, oder in seinem Blute einer Forelle träges Fließen, die unter Blumenbildern eingeschlafen. Aber es stand ein Anstern über dem Tag. Wo er sich zeigte oder sich hören ließ, schien er mir fremd und unverständlich. Schon bei der Abfahrt war der Himmel trüb gewesen. Als ich an einer einsamen Landstation als einziger den Zug verließ, krochen Nebel und Wolken zu Massen geballt über die Acker. Ein Zigeunerfarren rumpelte, von einem magern Gaul gezogen, auf der Landstraße vor mir her. Ein paar bemalte Stangen guckten aus der Blache, zwischen deren Enden ein Bündelchen Heu saß. Wenn der Wind das Tuch, das über den Eingang hing, aufwehte, ließ er ein schönes Mädchen auf Lumpen schlafen sehen. Sie schien das einzige Wesen zu sein, das der enge Raum barg. Doch regte es sich im Innern, als ich vorbeigehend dem Klepper ein wenig Brot ins Maul schob, und ein alter Frauenskopf steckte sich ins Guckloch, der mit weißen Zähnen lachte: „Danke ferr, danke ferr!“

Die Straße verzweigte sich. Ich wußte nicht, welchen Weg einschlagen, warf eine Münze hoch und stieg, weil deren Kopf nach oben zu liegen kam, rechts über Wiesen, dann durch Forste, gegen eine Ruine auf waldiger Höhe an. Unter verwilderten Bäumen stampften die Füße in einem kotigen Weg. Kein Mensch, kein Wesen ringsum. Der Wind schlug die Nester gegeneinander und warf mir rote Wirbel von abgerissenen Blättern ins Gesicht. Aus den Wolken, die nun schon lange tief gehangen, begann es allmählich zu träufeln. Da verlor ich vollends den Widerstand und vermochte nichts mehr gegen die aufkriechende Schwermut. Auf einer Waldwiese sprang ein junger Hase aus dem Boden, setzte ein paar Sprünge weit und duckte sich dann hinter einem Kleebüschel nieder. Er hoffte regungslos zusammengekauert und starrte mich mit großen, angsterfüllten Augen an, floh auch wie gebannt nicht, als

ich den Stoß hob und hinzuschlich, um ihn zu töten. Doch aus den hilflosen Augen bat ein so maßloses Elend, daß es mich jammerte und mir eine eisige Erstarrung alle Bewegung nahm. Starkes Mitleid begegnete der neugierigen Habsucht. Noch stritten sich beide Gewalten vor dem verzweifelten Wesen, als es plötzlich aufschien und in schrecklicher Hast waldwärts floh.

Als ich oben angelangt, wühlte mir zu Füßen ein ergrimmttes Meer. Mir war, als sähe ich den Geburtsort der nächtlichen Träume. Aus einem heulenden Brodeln und Wallen spie es immer neue Wesen empor, die grauenhaft aufschossen, sich ins Maßlose dehnten und plötzlich wieder zusammenbrachen, um ihre zerstückten Glieder neuer Verschmelzung zu abenteuerlichen Bildungen herzugeben. Von allen Seiten flatterten die grauen Fahnen des Sturmes aufgeregten Geschwadern voran, die gegen den Berg anrannten. Riesige Würmer wanden zerquetschte Leiber, getroffen von den kloßigen Hufen einherwandernder Rosse. Auf gekrümmten Rücken ritten Schreckgespenster, Tor schwang den ungeheuern Hammer, Wodans breiter Bart zerfloh. Ein Drache riß den Rachen auf, daß ihm der Kopf barst. Riesen spannten polternd gewaltige Schritte über große, körperlose Köpfe, die durch das Durcheinander rollten und scheußliche Fragen zerrten, deren gellendes Gelächter

in das Gebrüll der Stürmenden flirrte. Immer andere und schreckhaftere Gestalten wälzten sich in die Lücken derer, die, von den Felskanten zerschnitten und in Felsen zerrissen, versanken.

Da wußte ich, daß mir heute nichts mehr blühen würde, gab den Tag auf und begann ein Dorf, ein Gehöft zu suchen. Wie Reste verlätterter Hoffnungen starrten rechts und links dürre Hopfenstangen in die Luft, und die Nebel schlichen durch das Sumpfland, eßliche Gangarme mit giftigem Hauch. Umsonst lauschte ich nach etwas Freundlichem, einem Peitschenknallen nur oder einem Hundebellen. Nichts ließ sich hören als des Windes Wimmern oder, wenn er atemholend anhielt, das Tipp-tipp der zerspringenden Regentropfen. An dunkeln Wänden tastete die verwirrte Seele empor und glitt immer wieder, kraftlos geworden, zurück.

Endlich erreichte ich einen Bahnhof. Es dunkelte stark. Eine Laterne blinnte trübe in den Dunst wie ein verweintes, tränenmattes Auge. Auf dem Bahnsteig standen frierend wenige Leute. Wir fuhren in die Nacht hinein; der schlechte Wagen holperte und stolperte; Regen klatschte auf Dach und Scheibe. Abgespannte Gesichter sog an Zigarren und bliesen dicke Wolken vor sich hin; ein Kind weinte; in der Ecke handelten zwei Bauern um eine Kuh.

(Schluß folgt).

Sprüche.

Wahre Bildung ist nicht Wissen, sondern Sein; jeder hat die Pflicht, gebildet zu sein.

Ein Mensch ist erst etwas wert, wenn er mit Teufeln gekämpft hat.

„Langeweile“ ist nicht nur „lange Zeit haben“, sondern das tief unsittliche „tot sein“.

Um „selbstlos“ zu werden, muß erst ein „Selbst“ da sein, von welchem man „los“ werden konnte; dies aber ist nicht unsere Aufgabe. „Lieben“ heißt, sich seines Selbst richtig bewußt zu werden. Selbstlosigkeit ist Unwahrhaftigkeit.

Schweigen ist Sieg.

Wer sich „Christ“ nennt, sagt, daß er's nicht ist.

Gott ist tot, ohne die Offenbarung im Menschen.

Auf jedem „Empfangen“ liegt etwas wie ein Fluch. Darum tue Buße, bevor du gibst!

Nur kleine Menschen wollen immer recht haben.

Nicht nur gut, sondern vielmehr groß!

Unser Gewissen der Maßstab unseres Wertes.

Richtig „glücklich machen“ kann man nicht, ohne glücklich zu sein.

Immanuel Blimbach, Zürich.